

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 1/2

11. Januar 1923

37. Jahrgang

Inhalt: Zum neuen Jahrgang — Welchem dienst Du? — Gott und der Nächste — Die Lehrer im Paradies — Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen — Die Idee der richtigen Religion (Feldteller) — Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Elgersburger Vortrag. Erste Hälfte: 1. Monastischer Frühling, 2. Jugendbewegung, 3. Gottesdienstliche Reform, 4. Katholizismus und Kultur, 5. Stellung zur Philosophie — Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen — Die neue Frankfurter Kirchenverfassung — Not und Hilfe — Jüdische Literatur — Verschiedenes: Vom Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Zum neuen Jahrgang

Die Aufgabe der Christlichen Welt ist ungeheuer viel größer geworden, als sie immer war. Weil Zeitschriften eingegangen sind, die Verwandtes trieben, andere schwer um ihr Dasein kämpfen, muß sie eintreten für Sachen, die ihr einst fern lagen. Und zugleich soll sie im Chaos der heutigen Meinungen, Stimmungen, Wollungen einen deutlichen Ton geben, mehr denn je führend, klärend und ermutigend wirken. Wir wollen zusehen, daß wir unsere Mission erfüllen. Aber helft, Mitarbeiter, indem ihr den ganzen Ernst der Stunde und die Verantwortung eurer Feder begreift! Helft, Leser, indem ihr treulich unsere Existenz durch Unterstützung jeder Art sichert, unser Werk nach Kräften weiterträgt. Die Bezugsgebühr ist niedrig; sie bezeugt ein großes Vertrauen, das der Verlag in unsere Leserschaft setzt.

Marburg a. L., 1. 1. 1923

Der Herausgeber

Welchem dienst Du?

So todeseinsam ist nichts auszudenken,
Als wenn das Watt, von seiner Flut verlassen,
In öder Nacktheit dehnt die grauen Massen,
Drauf stumme Vögel ihre Flügel senken.

Noch gestern waren Stapfen drauf zu sehen
Von Menschenfüßen wandernd hingeschrieben,
Doch keine Spur davon ist überblieben,
Die Flut verwusch sie im Darübergehen.

Es schweift das Aug' im Nirgendausgemessnen
Und wartet, ob aus ungeheurer Weite
Vielleicht ein Gott, vielleicht ein Dämon schreite,
Besitzergreifend vom schon längst Besessnen.

Zerschnitt die Luft nicht eines Fittichs Rauschen?
War's nicht, daß eine Krallenfaust sich reckte
Aus des zerrissnen Schlammes grauer Decke?
Nein — Alles hält den Atem an zu lauschen.

Allefrühste Morgenfrühe
Eine Stund' vor Flut und Tag.
Große graue Wolkenkühe
Weiden still am Himmelshag.
Kommt ein Wandersmann geschritten
Irgendher aus Menschenland.
Plötzlich sieht er hoch inmitten
Ein Theater a fgespannt.
Plötzlich hört er Stimmen rufen,
Da doch alles schwieg ringsum, —
Vor des Bildwerks breiten Stufen
Hält er an und lauschet stumm:
— Sind das meine Nachtgedanken
Äffend mich mit Zauberspiel?
Ist's, daß von des Jenseits Schranken
Mir ein schwerer Vorhang fiel?
— Immerhin, du graue Stunde,

Schließ' mir auf dein stilles Reich.
Irgend etwas gibt mir Kunde:
In und außer mir ist gleich.

Nein, das ist kein Gott und ist kein Dämon,
Ist ein furchtbar zähnefletschend Scheusal.
Hoch von aufgetürmtem Wolkenkissen,
Das verschlang die grauen Weidekühe,
Ragt es schrecklich über Land und Himmel.
Wo doch sah ich — war's in bängsten Träumen,
Blitzgleich kommend und wie Blitz verschwindend —
Dieses tückisch-faule Augenblinzeln
Und dazwischen dieses kalte Funkeln?
Und das breite Maul, von Wollust triefend,
Aber solcher Wollust wie des Molochs,
Unerfättlich Opferfleisch zu fressen?

Leise krachend mahlt der starke Kinnback
Immerwährend etwas, das mit Wimmern
— Denn es ist lebendig — sein sich wehret.
Hie und da auch kommt aus weitem Ärmel
Haarig und mit weitgespreizter Kralle
— Furchtbar ist die Geste — blutgefrierend —
Eine Hand hervor, ganz langsam — langsam,
Mit gezieltem Griff nach etwas langend,
Und mit einem Wisch es wieder bergend
In dem unerfättlich großen Maule.
Dann entsteht ein markerschütternd Schreien
Einen Augenblick — und leise krachend
Mahlt der starke Kinnback es zu Staube. —
Aber horch und sieh: — nicht von den Sternen
Kommt es, sondern von der weiten Erde
Sammelt Volk sich um das Wolkenkissen,
Cief zu Füßen diesem großen Scheusal.
Und es geht ein Flehen durch die Menge:
„Göte Mammon, den wir selbst erschufen,
„Hör' in Gnaden unser brünstig Rufen.
„Siehe, Dein geringster Untertan

lassen, muß das ein Zeichen von Schwäche und Unklarheit sein? Könnte es nicht vielleicht gerade beweisen, daß wir unsrer Sache gewiß sind? Einmal zwar und vornehmlich in dem religiösen Sinn, daß wir wissen und wollen: das Evangelium triumphiere in dem allen. Sodann aber rein menschlich in der Überzeugung, daß einer wissenschaftlichen Deutung und Verarbeitung des Evangeliums nur damit gedient sein kann, daß man ihr die möglichste Freiheit läßt. Und in diesem Sinne bekennen wir uns durchaus zu dem alten theologischen Liberalismus, daß wir glauben an die Macht der Wahrheit, die keiner Stützen bedarf, und daß wir für alle willkommene Mitarbeit nur Einen theologischen Maßstab kennen: Sachlichkeit! Die mag uns selber manchmal recht unbequem sein, aber eben darum gehen wir ihr nicht aus dem Wege. Und dabei muß es bleiben. Nur die Trägheit und Falschheit, die sich des alten Erbes rühmt, aber nicht damit wuchert, sei von uns erkommuniziert; was aus den ewigen Gründen des Evangeliums heraus mit uns vorwärts drängt in eine bessere, reinere, heiligere Zukunft, das ist willkommen. Dabei bleibt unsrer eigenen Theologie, die wir im Grunde herzlich konservativ uns bewahren, immer nur eine dienende Rolle; die übe sie unablässig, auch wo man es einmal einer Nummer nicht anmerkt. Im Bewußtsein ihrer nur relativen Geltung, ihrer nur zeitlichen Mission. Sich selber treu, aber der Ablösung immer gewärtig.

*

Ich will nun alsbald wiederholen, was ich erst jüngst geschrieben habe, damit meine Leser des um so gewisser werden. Es gehört zum Evangelium, und die Augen sind uns allen noch nicht genug dafür aufgegangen; das rächt sich aber an allen Ecken und Enden in der Praxis und in der Wissenschaft.

Man kann fromm sein im Sinne anderer Religionen, aber nicht im Sinne Jesu, wenn man Gott hat, an Gott denkt, von ihm redet, zu ihm betet, seinen Willen tut, ohne des Nächsten zu bedenken. Denn den Gott Jesu ohne den Nächsten gibt es nicht. Wie es Jesus nicht gibt ohne den Nächsten. Denn um meines Nächsten willen hat Gott Vater diesen Jesus gesandt, um meines Nächsten willen hat Jesus gelebt und gelitten. Auch um meinetwillen. Denn ohne daß mir das aufgeht, habe ich kein Verhältnis zu ihm und zu seinem Vater. Aber dabei verweilen wie bei einem Sonderbesitz, darüber des Andern vergessen, das heißt wider den heiligen Geist sündigen. Aller religiöse Individualismus ist nur ein Durchgangspunkt und als solcher eine unerläßliche Grundvoraussetzung; aber Gott finden heißt den Nächsten finden, und im Nächsten allein hat man Gott, den Christengott.

Das Gericht, das über uns heute ergeht, ist genau schon das von Jesus uns angekündigte: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.“ Unter diesem Gericht stehen heute die Einzelnen wie die Völker. Gott der Herr fragt uns: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Und wir sind Cain, der da antwortet: „Herr, ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Daß Welt-Menschen so denken, trotz allem „Altruismus“, das ist wohl verständlich; aber für Christen ist es ganz unmöglich. Es gibt da auch gar keine Abzüge, Vorbehalte. Es gibt da nur ein aut-aut: entweder Gott und den Nächsten, oder weder den Nächsten noch Gott.

Darauf müssen sich unsre Leser gefaßt machen, daß wir den neuen Jahrgang unter diese Losung stellen. Wenn wir nun da immer einerlei schreiben, vielleicht segnet es Gott, und sie werden desto gewisser. R

Die Lehrer im Paradies

Vier Lehrer beschäftigten sich mit der Kabbala und gingen durch ihr Tor ein ins Paradies: Rabbi Akiba, Eliza ben Abuja, Simon ben Soma und Simon ben Assai. Und sie kamen hinein und näherten sich der unbegreiflichen und furchtbaren Nähe Gottes.

Als sie wieder heraus kamen, war es gegen Abend und sie schritten riesengroß und dunkel aus der Glut des Westhimmels hervor in schwerem Schweigen. Die Lehrer aber, die ihnen entgegen gingen, erschrafen vor der Verstörung ihres Gesichts.

Da ging Ben Assai in sein Haus, warf sich auf sein Lager, denn er konnte dem Zittern seiner Glieder nicht mehr gebieten, und kehrte sein verbliebenes Gesicht stumm gegen die Wand. Sein Mund weigerte Speise und Trank, sein Gesicht verfiel und seine erloschenen Augen harrten dem Tod entgegen.

Da ging Ben Soma hinaus von dem sterbenden Freund und sah umher, und siehe, die Welt hatte alles Maß verloren, und kein Ding stand mehr in einem Größenverhältnis zum andern. Alle Umrisse zerfluteten und wälzten sich gegen ihn, die Umrisse seiner Menschengestalt auszulöschen, Zeit und Raum waren verschwunden und alles stürzte in furchtbarer Gleichzeitigkeit und Allgegenwart gegen seine Augen. Da warf er sich zu Boden und verhielt sich die Augen, aber er konnte seinem Schauen nicht wehren, und er schrie laut und schlug sich den Kopf gegen die Steine, den eindringenden Bildern einen Ausweg zu schaffen. Und als die Lehrer herbeigeeilt kamen auf sein entsetzliches Schreien, da fanden sie ihn in Dualen des Wahnsinns.

Da sprach Eliza ben Abuja: „Uns ist das Maß genommen durch das Maßlose, das wir gesehen haben. Die Lehre, die Gebote, an die wir unser Leben hingeben, was sind sie als ein abgeplittertes Stück Sinnlosigkeit vom großen Sinn, ein abgebrochenes Stück Vergänglichkeit vom Ewigen, eine abgeperrte Nichtigkeit vom Unendlichen! All die Last und Beschwerde, unter der wir leben, und die Entsaugung, die wir auf uns genommen haben, gilt nicht mehr als eines Haares Breite und eines Sandkorns Gewicht. All das weite Gesetz ist noch nicht eine halbe Stufe aufwärts zum Göttlichen. Was mühen wir uns so furchtbar vergeblich unter der nutzlosen Last!“

Zur selben Stunde schied sich Eliza von den Lehrern und warf sich den Sünden der Welt und der Verzweiflung des Unglaubens in die Arme. Da erschrafen die Lehrer und blickten auf Rabbi Akiba, ob sie auch ihn so schrecklich verlieren müßten. Und er barg sein verstörtes Gesicht in den Händen.

Als er nach langer Zeit Herr seiner Züge wurde und sich aus den Händen hob, sah er die Bestürzung und das stumme Bangen aller um ihn her, und er sprach: „Weh uns! wie tot sind wir, gemessen am Lebendigen, wie eng sind wir, gemessen am Unendlichen, wie töricht sind wir, gemessen an der ewigen Weisheit! Aber Gottes Hand ist über uns, und er hat uns diese Form gegeben. An uns ist's, daß wir uns demütig fügen in unsre Gestalt und darin wirken. Denn nicht nach unserm Erkennen werden wir gerichtet, sondern nach unserm Wollen und Wirken.“

Und Rabbi Akiba stand hoch auf und ging ins Lehrhaus, zu lehren Ewiges in den armen Formen der Erde. Und er wurde der größte Lehrer seines Zeitalters.

Effen

E l i z a S c h u b e r t - C h r i s t a l l e r

Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen

(1) Ist die Religion der Bibel, bzw. sind die Offenbarungen in der Bibel etwas so Einzigartiges, daß man in Hinsicht auf Glauben, Anbetung und Leben ein-

fach von der „Bibel“ sprechen darf? Wenn sie es aber nicht sind, darf man die Feststellung des Inhalts des Evangeliums allein der subjektiven „Erfahrung“ bzw. dem „Erlebnis“ des Einzelnen überlassen, oder sind hier nicht geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken nötig?

(2) Ist die Religion der Bibel, bzw. sind die Offenbarungen in der Bibel etwas so Eindeutiges und Klares, daß man kein geschichtliches Wissen und kein kritisches Nachdenken braucht, um ihren Sinn richtig zu verstehen? Sind sie umgekehrt etwas so Unfaßliches und Unbeschreibliches, daß man lediglich abwarten muß, bis sie im Herzen aufstrahlen, weil keine menschliche Seelen- und Geistesfunktion an sie heranreicht? Oder sind nicht vielmehr beide Annahmen falsch, und braucht man nicht, um die Bibel zu verstehen, neben der innern Aufgeschlossenheit geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken?

(3) Ist das Gotteserlebnis von der Erweckung des Glaubens verschieden oder mit ihm identisch? Ist es von ihm verschieden, wie unterscheidet es sich von unkontrollierbarer Schwärmerei? Ist es mit ihm identisch — wie kann es anders entstehen als aus der Predigt des Evangeliums, wie kann es aber eine solche Predigt geben ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken?

(4) Ist das Gotteserlebnis konträr, bzw. disparat zu allem sonstigen Erleben, wie läßt sich die Notwendigkeit radikaler Weltflucht vermeiden, oder wie läßt sich dem Sophismus entgehen, man müsse doch in der Welt bleiben, weil auch die Weltflucht auf dem eigenen Willensentschluß beruhe, also etwas Weltliches sei?

(5) Sind Gott und Welt (Leben in Gott und weltliches Leben) schlechthin Gegensätze, wie läßt sich die enge Verbindung, ja Gleichsetzung der Gottes- und Nächstenliebe, welche den Kern des Evangeliums bildet, verstehen? Wie ist aber diese Gleichsetzung möglich ohne Höchstschätzung der Moral?

(6) Sind Gott und Welt (Leben in Gott und weltliches Leben) schlechthin Gegensätze, wie ist eine Erziehung zu Gott hin, d. h. zum Guten, möglich? Wie aber ist Erziehung möglich ohne geschichtliches Wissen und Höchstschätzung der Moral?

(7) Wenn Gott alles das schlechthin nicht ist, was aus der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral von ihm ausgesagt wird, wie kann man diese Kultur und wie kann man auf die Dauer sich selbst vor dem Atheismus schützen?

(8) Wenn der Pantheismus Goethes oder der Gottesbegriff Kants oder Verwandtes lediglich Gegensätze zu den wahrhaften Aussagen über Gott sind, wie läßt es sich vermeiden, daß diese Aussagen der Barbarei ausgeliefert werden?

(9) Wenn es aber umgekehrt richtig ist, daß, wie in aller physischen und geistlichen Entwicklung, auch hier Gegenätze zugleich Stufen und Stufen zugleich Gegenätze sind, wie kann man diese grundlegende Erkenntnis erfassen und ausbauen ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken?

(10) Wenn die Erkenntnis „Gott ist die Liebe“ die höchste und abschließende Erkenntnis Gottes ist und Liebe, Freude und Friede seine Sphäre sind, wie darf man immerfort zwischen Tür und Angel hängen bleiben, Durchgangspunkte christlicher Erfahrung verselbständigen und die Dauer ihrer Schrecknisse verewigen wollen?

(11) Wenn die befreiende Ermahnung noch gilt: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“ — wie darf man Scheidewände zwischen dem Gotteserlebnis

und dem Guten, Wahren und Schönen aufrichten, statt durch geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken sie mit dem Gotterlebnis zu verbinden?

(12) Wenn alle Sünde nichts anderes ist als Mangel an Ehrfurcht und Liebe, wie kann man diesem Mangel anders steuern als durch die Predigt von Gottes heiliger Majestät und von Gottes Liebe? Wie darf man es wagen, alle möglichen Paradoxien und Belleitäten dazuzumischen?

(13) Wenn es gewiß ist, daß alles Unbewußte, Empfindungsmäßige, Numinose, Fascinose usw. so lange untermenschlich bleibt, als es nicht von der Vernunft ergriffen, begriffen, gereinigt und in seiner berechtigten Eigenart geschützt wird, wie darf man diese Vernunft schelten, ja ausmerzen wollen? Und was hat man zu gewärtigen, wenn dieses herostratische Werk vollbracht ist? Erhebt sich nicht schon jetzt der gnostische Okkultismus auf den Trümmern?

(14) Wenn die Person Jesu Christi im Mittelpunkt des Evangeliums steht, wie läßt sich die Grundlage für eine zuverlässige und gemeinschaftliche Erkenntnis dieser Person anders gewinnen als durch kritisch-geschichtliches Studium, damit man nicht einen erträumten Christus für den wirklichen eintausche? Wer anders aber vermag dieses Studium zu leisten als die wissenschaftliche Theologie?

(15) Gibt es — Trägheit, Kurzsichtigkeit und zahlreiche Krankheiten zugestanden — noch eine andere Theologie als jene, die in fester Verbindung und Blutsverwandtschaft steht mit der Wissenschaft überhaupt? Und wenn es eine solche etwa gibt, welche Überzeugungskraft und welcher Wert kommt ihr zu?

Berlin-Grünwald

Adolf v. Harnack

Die Idee der richtigen Religion

Entweder man gesteht, daß alle Religion falsch ist, oder daß es nur eine richtige Religion gibt, oder man erklärt, daß man von der ganzen Sache nichts versteht. Etwas Viertes gibt es nicht. Paul Feldkeller

Jede Religionsgemeinschaft lebt der Überzeugung, daß ihre Religion die einzig wahre ist. Ohne solche Überzeugung von der Richtigkeit ihrer Lehre ist eine Religion schlechterdings unmöglich.

Nun aber gibt es zu denken, daß jede Religion von sich das Gleiche behauptet, ja daß sogar innerhalb einer bestimmten Religion verschiedene Konfessionen die Richtigkeit ihres und die Falschheit des anderen Glaubens verkünden. Es ist also die Frage, ob es einen objektiven, logischen Wertmesser für die Richtigkeit einer Religion gibt.

Diese Frage könnte Manchem müßig erscheinen, da sich über die „Richtigkeit“ einer Religion vom logischen Standpunkte aus gar nichts auszusagen lasse, weil eben Religion mit Logik nichts zu schaffen habe. Da aber jedes religiöse Leben von Vorstellungen, Urteilen, Erkenntnissen untrennbar ist, so besteht doch wohl die Möglichkeit, einen logischen Maßstab an die Religion zu legen und sie auf ihre „Richtigkeit“ hin zu prüfen.

Es ist das Verdienst Paul Feldkellers, sich dieser immerhin nicht leichten Aufgabe unterzogen zu haben, und zwar in seiner neusten Schrift „Die Idee der richtigen Religion: eine Theorie der religiösen Erkenntnis“^{*)}. Feldkeller unterscheidet hier zwei Grundarten aller Religion: die natürliche und die geistige. Die natürliche Religion dient dem Leben und seinen Zwecken, ist sozusagen optimistisch und verdankt ihre Entstehung dem allgemein tierischen Lebenswillen. Die

^{*)} Gotha, F. A. Perthes 1921. 147 S. — Es kann nicht verschwiegen werden, daß der Ausdruck „richtige“ Religion immerhin etwas Fatales hat.